

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

N. 111.

Sonnabend, den 18. September

1880.

Bekanntmachung.

Im Monat August 1880 betragen im Hauptmarkort Schwarzenberg die Durchschnittspreise für Fourageartikel

8	Mark 44	Pf.	für 1	Centner	Hafer,
3	=	53	=	1	= Heu und
2	=	56	=	1	= Stroh.

Anordnungsgemäß wird Solches zur öffentlichen Kenntniß gebracht.
Schwarzenberg, am 15. September 1880.

Königliche Amtshauptmannschaft.

In Stellvertretung:

Dr. Bonitz, Regierungsrath.

St.

Bekanntmachung.

Das Einwerfen von Schutt, Asche, Unrath oder sonstigen Gegenständen irgend welcher Art in den hiesigen Dorfbach, sowie das ohne Erlaubniß des Gemeindevor-

stands erfolgende Anfahren von Schutt und Steinen an die Dorfstraße wird der Einwohnerschaft hierdurch untersagt.

Zu widerhandelnde werden mit Geldstrafen bis zu 30 Mark belegt werden.

Schönheide, am 15. September 1880.

Für den Gemeindevorstand:

Alwin Bahnung, Gemeinde-Vorsteher.

Dank.

Die für die Brandcalamitäten vom 15./16. Juli a. c. hier veranstaltete Sammlung hat einen Ertrag von

327 Mark 5 Pf.

ergeben; ferner sind für die durch den Brand vom 27. vorigen Monats geschädigten Familien von der hiesigen Einwohnerschaft

139 Mark 70 Pf.

aufgebracht worden.

Der Letzteren wird hiermit für die von Neuem bewiesene Opferwilligkeit gedankt.
Schönheide, am 16. September 1880

Alwin Bahnung, Gemeinde-Vorsteher.

Der Weltfrieden und die deutsch-feindlichen Mächte.

Wenn man den tonangebenden Blättern in England und Rußland Glauben schenken wollte, so ständen wir am Vorabend einer allgemeinen Conflagration auf der Balkanhalbinsel.

Serben, Bulgaren, Griechen und Montenegriener würden unter dem Beistande Rußlands und der Westmächte die letzten Reste der Türkenherrschaft in Europa vernichten. Deutschland und Oesterreich hätten das Nachsehen, und wollten sie sich der Befreiung der Christen vom türkischen Joch entgegenstellen, so würde sich die neue Gruppierung der Mächte in ihrer ganzen furchtbaren Gewalt gegen den deutsch-österreichischen Bund kehren, der von den meisten englischen, russischen und französischen Journalen als eine permanente Gefahr für den Frieden und die Freiheit Europa's hingestellt wird.

Nichtdestoweniger darf der Weltfrieden für die nächste Zeit als ausreichend gesichert gelten. Möglich wäre es, daß noch vor Ablauf dieses Jahres die Griechen den Kampf mit der Türkei aufnehmen, aber daß dieser Krieg localisirt bleibe, dafür würde das mit Deutschland fest verbundene Oesterreich Sorge zu tragen wissen. Zu den positiven Vereinbarungen, die zwischen Deutschland und Oesterreich getroffen sind, gehört in erster Linie die sofortige Besetzung der Balkanpässe durch die Türken, sobald die Bulgaren Miene machen, Ostromelien zu occupiren. Für den Fall, daß Rußland activen Antheil an den Operationen der Bulgaren nehmen sollte, würde Oesterreich seine ganze Macht gegen Rußland kehren, das dann gleichzeitig mit der Pforte und Oesterreich-Ungarn Krieg führen müßte.

Wird Rußland sich einer solchen Gefahr aussetzen können und wollen? Zwar darf es auf den Beistand Englands und selbst Frankreichs rechnen, denn die Allianz der Westmächte ist ein nicht wegzuleugnendes Factum, und diese Allianz wird sich noch fester gestalten, wenn erst Freycinet seinen Ploß Challemel-Lacour geräumt haben wird, was nur eine Frage der Zeit ist. Dennoch fürchtet man zur Zeit in Petersburg wie in Paris die gewaltige Kriegsmacht, über welche Deutschland verfügt, und die Machtergänzung, die es für den Kriegsfall sofort durch Oesterreich-Ungarn erhält.

So ernst die Lage im Allgemeinen auch ist, so sehr die Ereignisse ihrer Reise entgegengehen, so sind wir doch dem Moment der wirklichen Action noch sehr fern. Die Mächte haben sich gegenseitig engagirt, sie sind über ihre Ziele im Allgemeinen einig, aber die Zeit der Vorbereitungen ist noch lange nicht vorüber. Das Gefühl der militärischen Ueberlegenheit herrscht nicht nur auf deutscher Seite vor, es beherrscht zur Zeit noch die

ganze allgemeine Lage; man erschöpft sich in Frankreich und Rußland in Anstrengungen, diese unzweifelhafte Ueberlegenheit zu beseitigen. Aber die Frage ist, ob dies den deutsch-feindlichen Parteien und Mächten gelingen wird. Für die nächste Zeit muß diese Frage verneint werden, und darin findet der Weltfrieden einstweilen seine Bürgschaft.

Tagesgeschichte.

— Berlin. Das hat, so berichtet das „B. Tzbl.“, sich wohl Herr Hofmann nicht träumen lassen, als er das Ministerium für Handel und Gewerbe abgab, um als Staatssekretär nach Straßburg überzusiedeln, das hat er sich schwerlich träumen lassen, daß er keinen geringeren als den Fürsten Bismarck zum Amtsnachfolger haben würde. Und doch ist dem so. Das Wolffsche Bureau versendet folgende lakonische Depesche: „Fürst Bismarck ist zum Minister für Handel und Gewerbe, Oberpräsident von Böhmen zum Staatssekretär des Inneren und zugleich zum Staatsminister ernannt.“ — Fürst Bismarck ist also Reichskanzler, Leiter des auswärtigen Amtes, preussischer Ministerpräsident und Minister für Handel und Gewerbe. Er übernimmt die neue Würde und Bürde, ohne mit den Wimpern zu zucken und klagt doch seit Jahren, daß er unter der Last der Geschäfte zu erliegen drohe. Gewiß, man kann nicht patriotischer, nicht selbstloser handeln. Und dennoch, ist es wirklich schon so weit mit uns gekommen, daß selbst für den Benjamin unter den Ministerposten, daß selbst für das Handelsportefeuille sich kein tauglicher Träger mehr hat finden lassen? Blicke der Reichskanzler wirklich allein der Geeignete, um die ganze Wucht der neuen Arbeitslast auf sich zu nehmen? Dann wäre der hochherzige Entschluß Bismarck's, auch in diese Breiche zu treten, ein recht demüthigendes Armuthszeugniß und die Frage, was soll nach Bismarck einst geschehen, richtet sich noch drohender vor uns auf, als bisher.

— Dem Bundesrathesbeschlusse vom 29. Mai d. J. gemäß werden wir in diesem Jahre am 1. December wieder eine Volkszählung im deutschen Reiche haben. Die Ausführungsverordnungen dazu sind von einzelnen Regierungen bereits erlassen.

— Der historische Festzug, den man in Köln am zweiten Tage des Dombaufestes durch die Stadt zu veranstalten gedenkt, ist gesichert. Prof. Camphausen in Düsseldorf, der berühmte Maler, wird mit anderen Künstlern den Entwurf fertigen und ausführen. Zur Zeit ist man schon überzeugt, daß dazu mindestens 1/2 Million Mark erforderlich sein wird. Daraus kommt es aber nicht an, da die Aristokratie beabsichtigt, einmal einen Zug zu veranstalten, wie man seit Jahr-

hundertern in Köln keinen zweiten sah; am 8. d. erst wurden die Listen zum Zeichnen von Beiträgen in Circulation gesetzt, und am 7. schon liefen einzelne Beiträge von 5000 Mark ein. — Das Fest zur Vollendung des Kölner Domes, das am 15. October und den folgenden Tag gefeiert werden soll, ist nach Versicherung der „Köln. Stg.“ als Kaiser Wilhelm's eigenstes Werk zu betrachten. Indem er das Fest pietätvoll auf den Geburtstag seines verstorbenen Bruders, Friedrich Wilhelm des Vierten, verlegt, welcher als Kronprinz und als König so große Verdienste um die Erhaltung und den Fortbau des Domes sich erworben hat, gab der Kaiser den Sinn und Geist an, in welchem er das Fest gefeiert zu sehen wünscht. Es sind nicht die Katholiken allein, welche Vereine und Beiträge für den Dombau stifteten, sondern alle Deutschen, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, haben beigetragen, das große Nationalwerk zu vollenden.

— Zur Affaire des deutschen Gesandten Baron Magnus in Kopenhagen schreibt der Petersburger „Herold“ noch nachträglich: Der vielbesprochene deutsche Gesandte am dänischen Hofe, Baron Magnus, hat schon einmal viel von sich reden gemacht, allerdings mehr zu seinen Gunsten, als jetzt, nach der Affaire mit der französischen Schauspielerin. Als im Juni des Jahres 1867 die Macht Kaiser Maximilians, der das romantisch gelegene Miramare mit dem blutigen Thron Mexiko's vertauscht hatte, durch Suarez gebrochen war und der unglückliche österreichische Erzherzog gefangen seines Todesurtheils harrte, verließen ihn sämmtliche bei ihm beurlaubten europäischen Gesandten, der österreichische, welcher wohl zumeist berufen war ihn zu schützen, als der erste. Sie fürchteten die Rache des Präsidenten Suarez, mehr aber noch den aufgeregten mexikanischen Pöbel, welcher gegen alle Ausländer auf's Ueuerste erbittert war. Nur der preussische Gesandte, Baron Magnus, verharrete auf seinem Posten und that sein Möglichstes, den deutschen Fürsten zu retten, drang sogar bis ins Hauptquartier des gefürchteten Suarez und blieb, als auch sein persönliches Bitten bei diesem fruchtlos war, bis zum letzten Augenblicke bei dem unglücklichen Kaiser. Daß seine Bemühungen ohne Erfolg waren, nimmt denselben nicht ihren Werth. Die bekannte Fürstin Salm-Salm, Gattin des später als preussischer Major bei Gravelotte gefallenen Adjutanten des gemordeten Kaisers, nennt in ihrem interessanten Werke „Zehn Jahre aus meinem Leben“ den Baron Magnus „den einzigen Mann“ von allen dortigen Ausländern. Durch seine aufopfernden Bemühungen für den Bruder des österreichischen Kaisers that der Gesandte indirect viel zur Wiederherstellung des nach dem Kriege von 1866 gänzlich erkalteten guten Einvernehmens beider Länder. Zur

Beerdigung des Erzherzogs wurde er nach Wien geladen und Kaiser Franz Joseph, sowie sämtliche Mitglieder des Herrscherhauses sprachen ihm in warmen Worten ihren Dank aus. Er war, beiläufig bemerkt, auch der erste Preuze, welcher nach dem Kriege mit einem österreichischen Orden decorirt wurde, und zwar empfing er denselben direkt aus den Händen des Kaisers. Jetzt kostet ihm eine übel angebrachte Galanterie seine diplomatische Stellung, es ist aber billig, daß man auch seiner früheren Leistungen mit Anerkennung gedenkt.

— Frankreich. Es mag als recht bezeichnend für den Charakter der Mehrzahl der Franzosen hervorgehoben werden, daß Gambetta dem Umstande ganz besonders seine Glorie verdankt, daß er allgemein als derjenige französische Diplomat angesehen wird, der bei dem Fürsten Bismarck am höchsten im Ansehen stehe. Der deutsche Kanzler, wenn auch tief gehaßt in Frankreich, steht hier in einem geradezu sensationellen Ansehen, und die allgemein verbreitete Meinung über das Verhältnis Gambetta's zum Fürsten Bismarck hat erstere die europäische Stellung in den Augen Frankreichs zum großen Theil geben helfen, der er für seine Pläne bedarf.

Sächsische Nachrichten.

— Pirna, 15. Sept. Heute Vormittag 11 Uhr wurde das zweite Opfer der entsetzlichen Thomas'schen Katastrophe, der vorgestern früh hingeschiedene 17jährige Sohn Hugo, zur letzten Ruhe bestattet und hatte sich dazu abermals ein zahlreiches Publikum auf dem Kirchhofe eingefunden. Unter den Klängen eines Choral's trugen Berufsgenossen des Unglücklichen den Sarg von der Todtenhalle nach dem Grabe, wo dann Herr Diaconus Hermann der Trauerversammlung, aus deren Mitte wiederholt lautes Schluchzen ertönte, den Trost der Kirche spendete und zum Dank gegen Gott aufforderte, der den furchtbaren Schmerzen des Verletzten ein ruhiges Ende bereitet. — Was das Befinden der übrigen schwerverwundeten Geschwister anlangt, so ist der Zustand heute ein solcher, daß eine baldige Auflösung ebenfalls nur als eine Wohlthat des Himmels erscheinen würde.

— Ein seltener Act vollzog sich am Montag in Reichenbach i. V. Der dortige Schuldirektor Beyer ward vor dem versammelten Lehrercollegium seines Amtes entsezt. Veranlassung zu dieser Scene haben lange gespielte Differenzen zwischen dem Direktor, dem Lehrercollegium und den Eltern der Kinder, sowie sonstige unliebsame Zwischenfälle gegeben.

— Ueber eine aufregende Scene wird aus Cölln bei Meissen Folgendes berichtet. Es war um die Feierabendstunde, wo Alles nach Hause eilte und viele Menschen aus den verschiedensten Ständen harrten des Momentes, wo das Eisengitter am Bahngelände wieder aufspringen würde. Schon bog der Zug pustend und leuchtend um den Martinsberg herum und die Locomotive wurde sichtbar, da plötzlich ein Aufschrei der versammelten Menge! — Dort mitten auf den Schienen steht ruhig und unbefangen ein kaum dreijähriger dicker kleiner Junge! — Wie und woher er dahin gekommen sein mochte, ist Allen unbegreiflich; vielleicht war er neben den Eisenstangen durchgekrochen oder von der Brücke aus auf das Geleis geschlüpft. Mit Blitzesschnelle stürzte sich ein Bahnbeförderer auf das Kind, hob es in seine Arme auf, that einen Schritt und — o Schrecken! — stürzte selbst mit dem Knaben auf die Schienen nieder! Der Zug aber rasselte über die Brücke daher, keine Secunde, und er mußte zur Stelle sein. Der Mann hat nicht Zeit zum Aufstehen; mit großer Geistesgegenwart wälzt er sich und das Kind durch einen einzigen Schwung hinüber an die Barriere, und erst während hinter ihm das dampfende Ungethüm vorüber donnert, steht er auf, hebt den Knaben hinüber auf die Straße, stäubt sich mit der Hand die Knie ab und eilt schnellen Schrittes dem Bahnhof zu. — Noch haben die Eltern des glücklich geretteten Kindes nicht erfahren können, wer der Brave gewesen ist.

— Ernstthal. Die Stadt Ernstthal feierte am 14. September dieses Jahres ein seltenes Fest, sie veranstaltete nämlich an genanntem Tage unter Bezugnahme darauf, daß in den Septembertagen des Jahres 1680 die ersten Häuser derselben fertiggestellt worden sind, eine Erinnerungs- und Jubelfeier ihres 200jährigen Bestehens. Die Betheiligung an diesem Feste war eine außerordentlich große. Mit Hunderten von grünen Maien besetzt, schienen die Straßen in Waldgänge verwandelt. Zahllose Guirlanden und Kränze zierten die mit Flaggen geschmückten Häuser und eine große Menge von Ehrenporten begrüßten den Festzug, gebildet von den Vertretern der Stadt, dem Lehrercollegium, sämtlichen Korporationen und der Bürgerschaft der Stadt, so weit solche nicht an der ersteren theilhaftig war, die festlich geschmückte Stadt durchzog; das Festcomitee suchte die längst verschwundenen Tage der Gründung Ernstthals durch altdeutsche Trachten,

die in dem Zuge vertheilt waren, zu vergegenwärtigen. Der Nachmittag des Festtages war ausschließlich dem beabsichtigten Schulfest gewidmet, welches denn auch in dem angenehmen Garten des hiesigen Schützenhauses in schöner Weise abgehalten wurde. Gegen 7 Uhr Abends zog die befriedigte Kinderschaar unter frohen Klängen in die Stadt zurück. Eine bergewinnende Rede des Schuldirektor Raden an die Kinder schloß die Feier.

— Großschönau. Am 3. September früh hatte eine Barmstädter Finanzwachpatrouille einen Kampf mit Schwärzern zu bestehen. Die beiden Aufseher Kirschij und Pentschel der Abtheilung Schönborn hatten nächst der sogenannten Prassenhöhe in getheilten Posten einen Vorposten abgehalten, wobei Kirschij auf Schwärzer stieß, die ihn packten, ihm seine Schußwaffe zu entwenden suchten und ihn so allmählich auf sächsisches Territorium schlepten, wo sich ein Kampf auf Tod und Leben entspann. Durch die Hilferufe des arg bedrohten Aufsehers wurde die andere Patrouille auf den Kampf aufmerksam gemacht und eilte zu Hülfe. Bei dem Ringen entlud sich Kirschij's Gewehr und verwundete einen der Schwärzer.

Der Geliebte der Todten.

Roman. Frei nach dem Französischen von Julius Detmold. (Fortsetzung.)

Auf dem Gerichtstisch lagen die Beweiskübel, die Kleider, welche der Angeklagte in dem Augenblick angehabt hatte, als die Höllemaschine ihn traf, und man konnte deutlich die Löcher sehen, welche die Geschosse hineingerissen hatten.

Zwanzig Kugeln hatten den Unglücklichen erreicht und waren ins Fleisch eingedrungen!

Endlich erschien der Gerichtshof, und der Angeklagte wurde herbeigeführt.

Man hatte einen physisch herabgekommenen, abstoßenden Menschen mit verzerrten Zügen erwartet. Statt dessen trat ein junger Mann mit freundlichen, einnehmenden Zügen in den Saal. Sein Auge verrieth Geist, und die krankhafte Blässe seines Antlitzes verursachte ein sympathisches Murmeln in der Versammlung.

Er war fünfundsiebenzig Jahre alt und sprach mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit. Auf die gewöhnlichen Fragen erklärte er, aus Voisy im Departement Haute-Marne gebürtig zu sein.

Nachdem diese Vorfragen beendet, kreuzte er die Hände über die Kniee und verharrte unbeweglich in dieser Stellung, so lange die Vorlesung der Anklage dauerte.

Alle Augen hingen gespannt an ihm. Anfangs schien ihm diese Aufmerksamkeit unangenehm und störend zu sein. Wie viele andere suchte auch ich auf seinem offenen und freien Gesicht den Eindruck zu lesen, den diese Erinnerung an seine Schandthaten auf ihn hervorbrachte.

Je mehr Herr Jourdan die Fäden dieses großen Dramas entfaltete, um so unruhiger und beklommener fühlte sich Abbé Morlet. Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn.

Mit Entsetzen dachte er daran, daß die Pariser Polizei den Schuldigen nicht hatte auffinden können, daß ein Zufall zu seiner Entdeckung geführt, und erst nach Verlauf von zwei Jahren!

Zwei Jahre!

Würde auch er so lange warten müssen?

Hatte er seine Kräfte nicht überschätzt, als er sich entschloß, den Schuldigen ausfindig zu machen? ... All diese verwirrenden Gedanken durchkreuzten sein Hirn und ließen ihn erbeben.

Herr Jourdan fuhr fort:

— Sehr interessant ist die Geschichte seines ersten Attentats. Ich will Dir nachher den stenographischen Bericht zu lesen geben.

Der Abend wurde kalt, und der Pfarrer bat, heimzukehren.

Er wollte seine Aufregung endigen, sofort den Inhalt der Papiere, die Jourdan ihm zugestellt hatte, kennen lernen, und doch danach seinen Plan fassen, vielleicht die Sache doch noch den Gerichten übergeben.

Die Papiere waren Zeitungen vom Jahre 1849.

— Hier ist ein Auszug aus dem Protocol, sagte Jourdan zu ihm. Lies!

Der Abbé las folgende Stelle:

Präsident: Wo wurde Ihr erstes Attentat begangen?

Angeklagter: In Bléré, einem Dorf in der Touraine.

Präsident: Theilen Sie uns mit, was Sie zu diesem ungeheuerlichen Verbrechen getrieben hat?

Angeklagter: Ich weiß es nicht. Ich kann es nicht erklären. Ich ging mit einem Freunde spazieren. Aus Neugierde betraten wir einen Kirchhof. Neben einem nicht vollständig zugesehteten Grabe lagen Handwerks-

zeuge: eine Art Taumel befiel mich; ich kehrte in die Stadt zurück, machte mich von meinem Freunde los und eilte zum Kirchhof zurück, wo ich den Leichnam einer Frau ausgrub und wild auf ihn einschlug.

Präsident: Zu welchem Zweck?

Angeklagter: Das kann ich nicht erklären.

Präsident: Was empfanden Sie dann?

Angeklagter: Eine Art Raserei. In der Nähe befanden sich eine Menge Arbeiter; aber dieser Gedanke hielt mich nicht zurück. Erst als ich Jemand am Gitterthor still halten und mich aufmerksam betrachten sah, verdeckte ich mich auf dem Boden neben dem Leichnam. In dieser Stellung verharrte ich eine halbe Stunde, dann erhob ich mich zitternd, bedeckte den Leichnam mit Erde und entfloh.

Präsident: Wo eilten Sie hin?

Angeklagter: Ich betrat ein kleines Gehölz, wo ich trotz des Regens mehr als drei Stunden unter den Gesträuchen in vollkommener Geistes-Entstarrung verborgen blieb, ohne indessen das Bewußtsein Dessen zu verlieren, was um mich vorging.

Präsident: Können Sie sich keine Rechenschaft davon geben, was Sie zu dieser Entweidung getrieben hat?

Angeklagter: Das scheint mir unmöglich.

Präsident: Kein Gefühl, kein Gedanke des Hasses belebte Sie?

Angeklagter: Nein, Herr Präsident, ich hatte diese Frau niemals gesehen.

— Ist das Alles? sagte Abbé Morlet, indem er das Schriftstück Herrn Jourdan zurückgab.

— O nein! Du kennst jetzt die Verbrecher. . . willst Du auch über den Leichenschänder Näheres hören?

— Ja, gewiß. . .

(Fortsetzung folgt.)

Sitzung des Gemeinderaths zu Schönheide

vom 13. September 1880.

1) Heinrich Gottlob Kramer hier ist von der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg mit seinen gegen die Gemeinde geltend gemachten, unbegründeten Ansprüchen ab- und auf den Civilproceßweg gewiesen worden und hat hiergegen Recurs und Beschwerde erhoben. Die königliche Kreisshauptmannschaft Zwickau hat dieses Rechtsmittel mittelst Verordnung vom 4. dieses Monats als unbegründet verworfen. Das Collegium nahm hiervon Kenntniß.

2) Die von Herrn Christian Gottlieb Mäkel über den Gemeinderath erhobene Beschwerde wurde verlesen, durchgängig für ungerechtfertigt erklärt und dementsprechende Beantwortung derselben beschlossen.

3) Für die durch den Brand vom 27./28. vor. Mts. Geschädigten sind 139 M. 70 Pf. von hier und 10 M. von Herrn Louis Härtel in Dresden eingegangen, so daß nach Berichtigung des Botenlohnes für die Einsammlung 142 M. 20 Pf. vertheilt werden können. Diese Vertheilung wurde vorgenommen.

4) Mit Untersuchung der hier in Gebrauch befindlichen Bierdruckapparate soll Herr Bruno Müller in Chemnitz beauftragt werden.

5) Das Einwerfen von Asche, Schutt u. in den Dorfbach, sowie das ohne Erlaubniß des Gemeindevorstands erfolgende Anfahren von Schutt und Steinen an die Dorfstraße soll bei Strafe verboten werden.

6) Die Offerte Dominico Giovanelli's in Reinsdorf, die Verpflegung der von ihm mit der verstorbenen Emilie Unger von hier erzeugten, im hiesigen Armenhause befindlichen Kinder betreffend, wurde angenommen.

7) Mehrere eingereichte Rechnungen wurden zur Auszahlung genehmigt.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Lützenkloß.

vom 12 bis 18. September 1880.

Aufgeboten: 57) Ernst Otto Schüge, Tischler in Aue, ehel. Sohn des weil. Heinrich Anton Schüge, Webermeisters in Zschopau und Anna Linna Baumann, ehel. Tochter des Herrn. Baumann, Maschinenfäders.

Getraut: 46) Karl Heinrich Dues, Handarb., ein Wittwer, und Friederike Wilhelmine geb. Gylber. 47) Carl Richard Dettel, Maschinenfäder, und Minde Emilie geb. Unger gen. Uhlmann. 48) August Fr. Böhm, Handarb., und Auguste Friederike geb. Jugelt. 49) Moriz Curt Rau, Bleicher, und Minna Aurelie geb. Biehl.

Getauft: 227) Johanne Sophie Delsner. 228) Anna Emilie Forbach, unehel. 229) Aurora Camilla, Weber. 230) Marianne Voigt. 231) Helene Ulise Lent. 232) Anna Camilla Schädlich, unehel. 233) Max Alban Unger, unehel.

Begraben: 184) August Fr. Strobel, anf. V. u. Waldarb., ein Ghemann, 66 J. 10 M. 20 T. 185) Ida Marie, unehel. T. der Hulda Emilie Hüster, 10 T. 186) Otto Richard, ehel. S. des Hermann Edwin Hippold, Schmieds, 4 M. 24 T. 187) Todtgeb. S. des Fr. Hermann Teubner, Sattlers. 188) Emilie Wilhelmine, nachgel. Wittve des Adolph Fr. Leonhardt, anf. 88. u. Zimmermanns, geb. Wagner, 68 J. 8 M. 15 T. 189) Todtgeb. S. des Ernst Wilhelm Hähnel, Schuhmachers.

190) G. Zimmermann, der Mar. Borm. Nachm.

Am 8 Uhr P. Derfelbe. Nachbau der

au 3

die in bogen 827 530 34 20 722 901 11 591 3374 208 9 401 2889 381 175 1827 5 sowie

die ebe

einzel

und u die M. B. zeichnet B. Forst

Di

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

empfehl div. M. barren. Senker. Milch gen

190) Emma Hulda, ehel. T. des Heinrich Anton Friedrich, Zimmermanns, 2 W. 12 T. 191) Anna Camilla, unehel. T. der Marie Schäblich, 12 T.
Am 17. Sonntage nach Trinitatis.
Vorm. Predigt: Luc. 12, 54-57. Hr. Pfarrer Böttich.
Nachm. Betstunde. Hr. Diac. Beeg hält Commun. i. Wildenth.
Die Beichtansprache hält Hr. Pfarrer Böttich.

Kirchennachrichten von Johannegeorgenstadt.
Am 17. Sonntage nach Trinitatis früh 7 Uhr hl. Abendmahl.
8 Uhr Predigt: Hr. P. Werner. Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst: Derselbe. Abend 7 Uhr Abendgottesdienst: Herr P. Werner.
Nach dem Vormittagsgottesdienst Collecte für den Kirchenbau der evang. Gemeinde Seitendorf in der sächs. Oberlausitz.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 19. Septbr. (Dom. XVII. p. Trin.) Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1 Uhr Betstunde.
Nach dem Vormittagsgottesdienst wird eine Collecte für den Kirchenbau der evang. Gemeinde Seitendorf in der sächsischen Oberlausitz gesammelt.

Chemnitzer Marktpreise vom 15. Septbr. 1880.

Weizen weiß u. bunt 11 Mt. — Pf. bis 12 Mt. 50 Pf. pr. 50 Rilo.
alter u. neuer

Weizen, gelber alter	11 Mt. 80 Pf. bis 12 Mt. 10 Pf. pr. 50 Rilo.
gelber neuer	10 " 25 " " 11 " 50 " " "
Roggen inl. u. ung.	10 " 50 " " 11 " 10 " " "
fremder u. russischer	10 " 10 " " 10 " 40 " " "
Braugerste	8 " 50 " " 10 " 25 " " "
Futtergerste	7 " 50 " " 8 " " " "
Hafert alt. u. neuer	6 " 90 " " 7 " 90 " " "
Roherbisen	" " " " " " " "
Roh- u. Futtererbf.	" " " " " " " "
Heu	2 " 50 " " 3 " " " "
Stroh	2 " 50 " " 2 " 75 " " "
Kartoffeln	3 " 50 " " 3 " 75 " " "
Butter	2 " 50 " " 3 " " " 1 "

für Familien und Lesecirkel, Bibliotheken, Hotels, Cafés und Restaurationen.

Illustrirte Zeitung

Probe-Nummern gratis und franco.

Abonnements-Preis vierteljährlich 6 Mark. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Expedition der Illustrirten Zeitung in Leipzig.

Ia Hamb. Speisefett
Ia amerik. Sped
ff Thür. sanere Gurken
offerirt billigt die Engros-Handlung von
Friedrich Schmidt,
Zwickau i. S.



Holz = Auction
auf Auerberger Staatsforstrevier.

Im Gasthose zu Blauenhal sollen
Montag, den 27. September,
von Vormittags 9 1/2 Uhr an

die in den Bezirken: Wintergrün, an der Fribuffer Straße und am hinteren Ellenbogen in den Abtheilungen 1-5, 8-10 aufbereiteten Rughölzer, als:

827	Stk weiche Stämme bis	19	Stm. Mittenstärke,	
530	" "	von 20-25	" "	
34	" "	über 25	" "	
20	" "	Klößer von 13-15	Oberstärke und 2 Meter Länge,	
722	" "	13-15	" "	3,5
901	" "	13-15	" "	4
11	" "	16-22	" "	2
591	" "	16-22	" "	3,5
3374	" "	16-22	" "	4
208	" "	16-22	" "	4,5
9	" "	23-44	" "	3
401	" "	23-53	" "	3,5
2889	" "	23-51	" "	4
381	" "	23-45	" "	4,5
175	" "	Stangenkl. 8-12	" "	2
1827	" "	8-12	" "	3,5
5	" "	Derbst. 13-14	Unterstärke,	

sowie

von Nachmittags 2 Uhr an

die ebendasselbst aufbereiteten Brennholz, als:

4	Raummeter harte wandelbare Brennweite,
70	weiche gute
95	wandelbare
37	gute Brennknäuel,
8	geringe
1	harte Reste,
200	weiche
172	gute Stöcke und
10	wdlbr.

einzel und partienweise gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigerten Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Forstinspector zu wenden.

Bei Uebersteigerung der Credite kann der Zuschlag nicht erfolgen.

Forstrentamt Eibenstock u. Revierverwaltung Auerberg zu Eibenstock,

Wettengel. am 14. September 1880. Gläsel.

Die Ziegelei u. Gusssteinfabrik

von **Hermann Oehlschlägel** in Zwickau i. S.
empfiehlt sich mit verschiedenen Sorten Ziegeln, Cementfußbodenplatten in 100 div. Mustern, Mauer- u. Pfeilerabdeckplatten, Kuh- u. Schweinetrögen, Ochsenbarren, Pferdetrümpfen, Ausgusssteinen zu Plumpen und Dachrinnen, Pflöcken, Fenstersohlen, Treppenschuhen, Eisenköpfen, Grab-Einfassungen, Wassertrögen, Milchschwemmen u. dergl. m. Bestellungen auf alle in diese Fabrikation einschlagenden Gegenstände werden prompt u. unter billigster Berechnung ausgeführt.



Warnung!

Stärkepräparate als Glanzstärke einzuführen und durch Nachahmung der Packung, sowie durch theilweisen, sogar gänzlichen Abdruck der Gebrauchsanweisung meiner Amerikanischen Brillant-Glanzstärke das Publikum zu täuschen, weshalb ich mich veranlaßt sehe, die geehrten Hausfrauen hiermit ganz besonders darauf aufmerksam zu machen, daß jedes Packet meines Fabrikats obige Schutzmarke auf der Vorderseite trägt, denn ich möchte nicht gern, daß der Ruf meines durchaus reellen, allgemein als vorzüglich anerkannten Fabrikats geschmälert wird. Von den Vorzügen, welche meine Glanzstärke anderen Fabrikaten gegenüber besitzt, wolle man sich gefälligst durch einen Versuch überzeugen. Das Packet kostet 20 Pfg. und ist in fast allen Städten bei den meisten Droguen-, Seifen- und Colonialwaarenhandlungen vorrätzig.

Fritz Schulz jun., Leipzig.

Tapeten. neueste Muster, unglaublich billig; Musterkarten versenden auf Wunsch franco und umsonst, aber nicht an Tapezierer, sondern nur an Privatleute, da es uns absolut nicht möglich, auf diese unglaublich billigen Preise noch Rabatt bewilligen zu können, Tapezierer aber gewohnt sind, hohe Prozente zu genießen.

Bonner Fahnenfabrik Bonn.

Das Hut-Geschäft

von **Hermann Rau**
empfiehlt zur Herbst-Saison reiche Auswahl von **Seiden-, Filz- u. Kinderhüten** zu billigsten Preisen.

Wir bitten Alle, welche von früher noch leere Gebinde von uns in Besitz haben, ihre Adressen gefälligst an **Hrn. Alban Meichsner** in Eibenstock gelangen zu lassen.

Chem. Soc.-Brauerei Altendorf bei Chemnitz.

Spar-Seife

anerkannt beste Waschseife für den Hausbedarf empfiehlt pr. Pfund 50 Pf. — bei 10 Kiegel 1 Kiegel gratis. **Johannegeorgenstadt.**

Paul Schreyer.

Augen-Heilanstalt.

Ich bin von der Reise zurück. Sprechzeit: 9-12 und 3-4 Uhr. Sonntags nur 9-12 Uhr.

Augenkl. f. Arme wochentags 12-1/2 Uhr.

Dr. Nobis, Augen- und Ohrenarzt, Chemnitz, Langestraße 1, I. An der Nicolaibrücke.

Ein neues Blatt: Grzgeb. Wochenblatt.

Zeitung für Jedermann. 10,000 Probe-Nummern werden demnächst ausgegeben und Inzerate für diese, denen die weiteste Verbreitung gesichert ist, von den Annoncen-Expeditionen des „Invalidendank“ bis 24. Sept. angenommen. Preis der 5 Mal gepalteten Corpus-Beile nur 20 Pf.

Richard Schnabel, Leipzig,

Wintergärtenstraße Nr. 7.
Kupfer broncirte Waaren:
Kaffeemaschinen, Theekessel, Theekannen, Zuckerboxen, Kaffeelampen, Electroherd, Weinfässer, Handleuchter, Spiritus-Kaffeebrenner, Wärmflaschen, Bergelustlampen, Schnellkocher, Gasofen;
als Specialität:
Vollst. Küchen-Ausstattungen.
Bei Einkäufen von Geschäften, Geburts- u. Gelegenheits-Geschenken etc. in der Gesch. meiner Ausstellungsräume sehr zu empfehlen.
Illustrirter Preis-Courant franco!

Für zwei Tambourmaschinen,

in Folge Bezugs der seitherigen Arbeiterinnen frei werdend, suche ich 2 andere **Tambourirerinnen.**

Nur geübte, in meiner Branche bewanderte Arbeiterinnen wollen sich melden. Arbeit ausdauernd. **Emil Meichsner.**

Beilage zu Nr. 111 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 18. September 1880.

Eine Tochter Hamburgs.

Roman aus der Franzosenzeit von J. Steinmann.
(Fortsetzung.)

So war ihr Weg doch kein vergeblicher gewesen. Sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß die beschriebene Kutsche die des Obersten von Lormon gewesen war, und — konnte es wohl ein günstigeres Zusammentreffen geben? — Der Kutscher des Obersten war der Bruder ihrer Kammerfrau.

Sie hatte Grund, diese Angelegenheit als erledigt zu betrachten, sie brauchte nur Rinon den Auftrag zu geben, bei ihrem Bruder Nachforschungen anzustellen, und daß dieselben mit besonderem Geschick ausgeführt werden würden, dafür bürgte ihr Rinon's Klugheit in derartigen Fällen.

Sie selbst aber mußte die zweite, ungleich schwierigere Aufgabe lösen.

Vorläufig kehrte sie in das Landhaus zurück, um mit ihrer Kammerfrau zu sprechen und — den General irre zu leiten.

Unbemerkt gelangte sie durch eine Seitenthür in ihre Gemächer. Die erste Frage war, ob der General schon nach ihr gefragt habe. Die Kammerfrau verneinte es.

Sie schlüpfte in ihre Gemächer, und jetzt erst, vor dem hohen Spiegel, bemerkte sie, wie sie aussah. Als sie den Schleier zurückschlug und der mächtige Spiegel ihr Bild zurückwarf, erschrak sie vor der tiefen Blässe ihres Gesichtes.

Das Bild, welches ihr entgegenblickte, war nicht im Stande, sie sonderlich zu ermutigen. Georgette schloß die Thür selbst. Rinon sollte sie nicht in dieser Verfassung sehen.

Sie war erschöpft und muthlos, — ihr eigenes Bild hatte sie so gemacht. Erst, als sie sich umgekleidet und eine Tasse Chocolate sie erwärmt hatte, kehrte der verlorene Muth in ihre Brust zurück, — der Anblick ihres Spiegelbildes mußte ihr sagen, wie nothwendig es sei, die Sache zu einem schleunigen Ende zu führen.

Sie setzte sich in das Nebenzimmer, da sie wußte, daß der Eintritt des Generals nach den Vorgängen des gestrigen Tages nicht lange auf sich warten lassen würde. Die Sonne schien durch die mattrothen Vorhänge und tauchte das ganze Gemach in eine rosige Gluth, die Bewohnerin desselben nicht ausgeschlossen. Niemand hätte in diesem Moment zu sagen gewagt, daß Georgette nicht mehr jung sei.

Rinon hatte bereits im Auftrage ihrer Herrin die Villa verlassen, und mit Ungeduld erwartete diese den General. Die Zeit war schon weit vorgerückt, als er endlich eintrat.

„Guten Morgen, Georgette!“

Sie sah ihn fragend an. Es schien ihm, als ob Unwille ihre Wangen höher färbte, in Wahrheit aber war es nur der Schein der Vorhänge.

„Mein Gott, ich wollte nicht gestört sein,“ sagte sie mit gut gespielmtem Ersauern.

„Von mir nicht?“ entgegnete Armand ebenso. „Seit wann bist Du für mich nicht mehr zu sprechen?“

Sie war aufgestanden und hatte die Arme über die Brust gekreuzt.

„Ruf es Ihnen noch sagen, mein Herr?“ entgegnete sie, und ihre sanfte, biegsame Stimme hatte einen harten Klang. „Armand, unser Beisammensein hat sein Ende erreicht, schneller, als ich eines Tages gedacht, — wir passen nicht mehr für einander. Ich habe bereits die nöthigen Schritte dazu eingeleitet und werde in einigen Tagen Ihr Haus auf immer verlassen. Um Ihnen dies zu sagen, habe ich Sie heute vorgelassen.“

Der General war verwirrt. Im ersten Augenblick hatte er gedacht, irgend eine ihrer gewöhnlichen Launen, welche ihm so oft das Leben verbitterten, sei im Anzuge, aber ihr kalter Ernst bildete einen so seltsamen

Contrast zu den gewohnten leidenschaftlichen Ausbrüchen, daß er stutzig werden mußte.

Es geht immer so im Leben. Wenn wir etwas zu verlieren glauben, bekommt es erst den rechten Werth, und Armand war der Ansicht, daß eine Trennung von Georgette schwer zu ertragen sei, so oft er seither auch den Moment herbeigesehnt hatte, wo sich ihm eine günstige und passende Gelegenheit bieten würde, sich ihrer zu entledigen. Aber dann tauchte Hella's Bild vor ihm auf und er mußte sich sagen, daß das Schicksal es nicht besser hätte fügen können.

„Es thut mir leid, Georgette, daß es zu einem Bruch zwischen uns kommen mußte, aber, — so wie die Dinge liegen, kann ich Dir nur Recht geben. Wenn die Harmonie der Seelen verschwunden ist, kann ein stetes Beisammensein nur unerträglich werden, und auch Du hast Dich unter den bestehenden Verhältnissen nicht mehr glücklich gefühlt.“

Georgette erblaßte. Tief im Innersten ihres Herzens hatte noch die leise Hoffnung gelebt, daß Armand im entscheidenden Moment sich nicht dazu verstehen würde, sie aufzugeben, und die Entdeckung, daß er sofort beistimmte und nicht eine einzige Einwendung zu machen hatte, überwältigte sie fast, aber sie stahlte auch ihren Muth und ihre Entschlossenheit. Sie war verloren, — so sollte er es denn mit ihr sein.

„Gewiß nicht, Armand, nur die Hoffnung, daß es besser werden würde, hat mich veranlaßt, so lange mit meiner Absicht zurückzuhalten. Jetzt mag sie zur Ausführung kommen.“

„Und wohin gedenkst Du Dich zu wenden?“ fragte Lefort, nur um die eingetretene Pause zu unterbrechen, nicht etwa aus Theilnahme für ihr ferneres Geschick.

„Das ist meine Sache, aber Deinen Weg werde ich nicht kreuzen, sondern in Stille und Zurückgezogenheit meine Tage beschließen. Ich will den Vicomte Orfebren bitten, mir in einem Kloster in Frankreich ein Asyl zu verschaffen.“

Der General lachte laut auf. Zweifellos war ihm die Idee, daß Georgette in einem Kloster ein Unterkommen finden wollte, eine zu lächerliche.

„Du, in einem Kloster!“ rief er, noch immer in heiterster Stimmung, aus, während sie vollkommen ruhig und gleichgültig blieb. „Nun, — meinethwegen, Du kannst Dich am besten beurtheilen und ich bin weit davon entfernt, Dich irgendwie von einem so gottgefälligen Vorhaben zurückzuhalten.“

Georgette sagte nichts. Sie fühlte, daß ihre Fassung und Ruhe sie verlassen würden, wenn sie Armand auf diese häßlichen Worte antwortete.

„Kann ich Dir noch irgendwie dienlich sein?“ fragte er, zufrieden, daß die Sache, vor welcher er sich immer so sehr gefürchtet, einen so friedlichen Ausgang nahm. „Meine Kasse ist in einem besonders günstigen Zustande; wenn Du des Geldes bedarfst —“

„Ich danke,“ unterbrach sie ihn und doch zitterte ihre Stimme. „Geld gebrauche ich nicht, aber ich hätte eine andere Bitte.“

„Und welche wäre das? Du kannst im Voraus der Gewährung gewiß sein.“

„Gieb mir einen Empfehlungsbrief an den Vicomte.“

Der General sah Georgette erstaunt an.

„Du, ein Empfehlungsschreiben? Bist Du Dir nicht selbst Empfehlung genug?“

„Der Vicomte ist Dein Freund, Armand,“ sagte sie mit bebender Stimme. „Ich ersuche Dich, ihm kurz zu schreiben, daß er meine ihm vorzutragende Bitte gewähren möge.“

„Du sollst die Zeilen haben.“

Er trat an den Tisch und schrieb ein paar Worte auf das Papier. Dann überreichte er es ihr. Als sie darauf blickte, verbar sie nur mit Mühe die lebhafteste Freude, welche sie empfand.

„Genügt das?“

„Vollständig,“ sagte sie möglichst ruhig, „aber möchtest Du nicht auch Dein Siegel hinzufügen?“

„Das ist durchaus unnöthig. Der Vicomte kennt meine Handschrift. Hast Du mir noch etwas zu sagen?“

„Nichts mehr.“

Mit diesen Worten verließ er sie.

Georgette war allein. — Verachtung, Haß und Born erfüllten ihre Seele. Jetzt war sie bereit, jeder Gefahr Trost zu bieten und wenn es sein mußte, ihr Leben an der Ausführung ihres Planes zu setzen.

Georgette hatte gehofft, eines Tages als rechtmäßige Gemahlin des Generals eine glänzende Rolle in der Welt spielen zu können, aber nun sah sie ein, daß sie ihr Ziel niemals erreichen werde. Sie, welche gewohnt war, zu herrschen, zu regieren, alle Welt bewundernd zu ihren Füßen zu sehen, konnte sie den Muth haben, sich bemitleiden zu lassen?

Besser, sie ging freiwillig, indem sie sich an denjenigen rächte, welcher sie dem Verderben preisgegeben, und indem sie wenigstens zwei Menschen glücklich machte. Georgette stützte sinnend den Kopf in die Hand. Ihre Gedanken wanderten zurück in die Vergangenheit und sie fand einen Trost durch die Gewißheit, daß sie Bernhard Bollnow verführen würde.

Und doch, welche Seelenqual! Damals, als sie zu Bernhard's Füßen lag und um Vergebung bat, als sie ihm sagte, daß sie ihn liebe, da sprach sie keine Lüge aus. Ein mildes verführendes Wort hätte sie von dem Abgrunde, an welchem sie wandelte, zurückgerissen. Aber er sprach das Wort nicht aus, sondern stieß sie von sich und so erfüllte sich ihr Verhängniß.

Manchen Tag hatte sie Bernhard Bollnow's mit Haß und Unwillen gedacht, und ihn für das, was sie geworden war, verantwortlich gemacht. Sie wollte sich nicht dessen erinnern, was sie ihm Leids zugefügt, — er hätte bedenken müssen, wer sie war, die Tochter eines Schauspielers, in Freiheit und Ungebundenheit erzogen, aus Mitleid von einem französischen Kaufmann aufgenommen und dann durch dessen Tod wieder vereinsamt, — wie konnte er von ihr verlangen, daß sie sich streng den Regeln deutscher Sitte fügte? Aber sie vergaß, daß er gebeten, gewarnt und gedroht hatte, und sie doch immer gleich geblieben war, ja, ihn mit Spott und Hohn von sich gewiesen hatte, bis er die Ehre seines alten, reinen Namens besleckt sah. —

Nicht er hatte sie dem Verderben in die Arme getrieben, sondern sie selbst, und nie erkannte sie die Thatsache so klar, als in der Stunde, wo sie ihn zum ersten Male wieder sah. Wie hatten der Gram und die Sorge ihn gealtert! Er war einsam und allein geblieben und die Welt hatte sich in's Ohr geraunt, daß sein Weib, das er geliebt und angebetet, ihm durch ihren schändlichen Untath das Herz gebrochen habe.

Als ein fremder Mund ihr zum ersten Male diese Thatsache aussprach, da dämmerte eine heimliche Ahnung von der Größe des Unheils, welches sie verschuldet hatte, in ihr auf und neue Freuden, neue Genüsse, ein Strudel von Vergnügungen aller Art mußten das erwachende Gewissen beruhigen und seine mahnende Stimme ersticken. Aber nie mehr hatte sie gewagt, Bernhard den schuldigen Theil zu nennen, und dann war eine Ahnung des Glückes in ihr aufgestiegen, daß sie leichtsinnig verschert hatte und es war ihr beinahe ein Trost gewesen, daß auch er kein Glück mehr kannte.

Und nun wollte sie es ihm wieder aufbauen!

Sie hatte diesen Entschluß gefaßt und wollte ihn ausführen. Vielleicht, daß dann für ihn der Gedanke an sie in späteren Tagen nicht mehr so schrecklich war, vielleicht, daß dann diejenige, welche jetzt ihre Stelle einnahm, ein freundliches Wort für sie einlegte.

Gegen Mittag verließ Georgette das Haus und

dachte nicht mehr daran, zurückzukehren. Die wenigen Gegenstände, welche sie mitnehmen wollte, waren bald zusammengepackt; nur die Kostbarkeiten und Werthgegenstände ließ sie nicht zurück, dagegen aber ihre gesammte Garderobe. Was sollten ihr in Zukunft die prachtvollen Seiden- und Sammetgewänder?

9. Kapitel.

Das Wiedersehen im Gefängnisse.

In einer kleinen Nebenstraße, nicht weit vom Ufer der Alster, stand, ziemlich vereinsamt, ein hübsches, zweistöckiges Wohnhaus, von einem umfangreichen Garten umgeben. Der Garten sah wüst und öde genug aus, trotz des Frühlings mit seinen Blättern und Knospen. Wer hatte Muth und Lust, das aufzurichten, was Muthwille und Bersörungsucht leichtsinnig vernichtet hatten?

Das Haus wurde zur Zeit von dem Vicomte Drefebre bewohnt und war der Sammelpunkt der französischen Offiziere. Vor längerer Zeit hatte Armand Lefort keinen Anstand genommen, seine Freundin, die schöne Georgette, hierherzuführen, ja, sie war eine der glänzendsten Sterne dieses Kreises gewesen.

Heute kam sie zum letzten Male.

Der Vicomte saß in einem Sessel am Fenster, als er einen Wagen vor seiner Thür halten und eine Frauengestalt aussteigen sah. Er war überrascht und verwundert. Welche Dame konnte ihm in dieser Stunde einen Besuch machen?

Als ihm Georgette Belieu gemeldet wurde, erheiterte sich sein Gesicht, und als Georgette eintrat, führte er sie mit feiner Galanterie zu dem Sopha, indem er sich entschuldigte, sie nicht in den Empfangsalon führen zu können.

Er war viel zu höflich, um Georgette zu fragen, was sie hierher führte, und in ihrer Absicht lag es nicht, ihm die Ursache davon gleich mitzutheilen.

Es entwickelte sich ein Gespräch über Dieses und Jenes, gleichgültige Dinge, aber Georgette verstand es, auch dem geringfügigsten Gegenstande eine interessante Seite abzugewinnen und der Vicomte hatte mehr als einmal Gelegenheit, neben ihrer glänzenden Schönheit ihre Unterhaltungsgabe zu bewundern.

Georgette hatte gehofft, im Laufe der Unterhaltung das Gespräch auf den Gegenstand zu lenken, welcher sie hierher geführt hatte, aber der sehnlichst herbeigewünschte Moment wollte nicht kommen und so mußte sie sich entschließen, endlich die Frage zu stellen, ob es ihr nicht vergönnt sei, einen der gefangenen Deutschen auf eine halbe Stunde zu sprechen.

Der Vicomte schüttelte mit bedauerlichem Achselzucken den Kopf.

„Unmöglich, es sind zum größten Theil politische Gefangene, welche streng abgefordert bleiben müssen.“

„Würde keine Ausnahme möglich sein, Herr Vicomte?“ fragte Georgette zitternd.

„Ich hätte gewünscht, niemals in die Lage zu kommen, in der ich Ihnen mit einem „Nein“ antworten müßte. Aber dieser Fall ist leider eingetreten. Der Marschall wünscht hier streng zu verfahren und es ist uns nicht gestattet, eine Ausnahme zu machen.“

„Ah, Sie sind in der That grausam!“ rief Georgette mit Thränen in den Augen und wirklich im höchsten Grade erschrocken aus. „Sie haben keine Ahnung, wie erbarmungslos Sie sind, indem Sie mir diese Hoffnung zertrümmern.“

Thränen in den Augen einer schönen Frau, — wann hatten sie jemals ihre Wirkung verfehlt?

Mit großen Schritten eilte der Vicomte ein paar Male in dem Gemache auf und nieder, aber Georgette sah mit Schrecken, daß seine Stirn sich mehr und mehr verfinsterte. Endlich blieb er vor ihr stehen.

„Ich kann es nicht, mit dem besten Willen, — ich kann es nicht, ohne mich selbst der größten Gefahr auszusetzen. Die Befehle des Marschalls lauten bestimmt und streng. Aber wie, — verzeihen Sie einem theilnehmenden Freunde die Frage, wie kann diese Antwort einen solchen Eindruck auf Sie machen?“

„Weil meine ganze Zukunft davon abhängt,“ ent-

gegnete sie mit tonloser Stimme, und sie sprach nicht die Unwahrheit.

Der Vicomte war in Verzweiflung. Seine Ritterlichkeit sträubte sich dagegen, einer Dame eine Bitte abzuschlagen, und auf jeden Fall mußte er wissen, ob es keine Möglichkeit gebe, ihr dienlich zu sein. Er war einer der eifrigsten Bewunderer der schönen Georgette und daher war es ihm doppelt unangenehm, sie abzuweisen.

„Darf ich, ohne zudringlich zu erscheinen, etwas Näheres erfahren? Möchten Sie mir nicht sagen, wer der Gefangene ist, den Sie zu sprechen wünschen?“

In Georgettes Augen leuchtete ein Schimmer von Hoffnung auf.

„Ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit,“ sagte sie mit leichtem Erröthen. „Sie wissen, daß ich schon einmal verheirathet war — mit einem Deutschen.“

„In der That? Gehört habe ich allerdings davon, aber es niemals für möglich gehalten, daß eine so schöne, geistreiche Dame sich mit einem dieser langweiligen Deutschen hätte vermählen können.“

„Und doch war es so,“ entgegnete Georgette, ohne der in den Worten für sie enthaltenen Schmeichelei eine weitere Beachtung zu schenken. Die Verschiedenheit unserer Charaktere hat denn auch in der That zu einem schnellen Bruch geführt. Schon nach einem Jahre waren wir in aller Form geschieden. Jener Mann aber ist augenblicklich im Gefängnisse und er befindet sich in dem Besitze von Papieren, ohne welche ich niemals die Gattin des Generals Lefort werden kann. Der General aber, wie auch ich, wünscht unsere Ehe gesetlich zu machen. Wenn ich aber jenen Mann nicht zu der Herausgabe jener Papiere veranlassen kann, dann muß ich mein Leben hindurch —“

Sie verbarg ihr Gesicht in beide Hände und Schluchzen erstikte ihre Stimme.

Und wieder begann der Vicomte seine Wanderung. Keinen Augenblick war es ihm eingefallen, Georgettes Worte zu bezweifeln. Er wußte, gerüchtsweise, daß sie selbst es war, welche einem festeren Bündnisse sich widersetzte. War es nicht begreiflich, daß sie es jetzt doch für besser hielt, sich eine sichere Stellung zu verschaffen? Armand Lefort begann in letzterer Zeit, Georgette sehr zu vernachlässigen und auch an anderen Damen Gefallen zu finden, — ihr Wunsch, ihn davon zurückzuhalten, war nur zu erklärlich, und es wäre eine Verzeßlichkeit gewesen, Georgette nicht behüßlich zu sein.

„Nennen Sie mir den Namen des Gefangenen. Sprechen Sie ohne Bedenken aus, — Sie wissen, daß ich mich niemals einer Indiscretion schuldig machen könnte. Fassen Sie Vertrauen zu mir und seien Sie fest versichert, daß ich Ihnen, wenn irgend möglich, behüßlich sein werde.“

Georgette konnte kaum den Jubel unterdrücken, welcher sie erfüllte.

„Bernhard Wollnow!“ sagte sie nach kurzem Bedenken.

Der Vicomte schüttelte den Kopf. Er trat seitwärts an einen Tisch und begann in einem Buche zu blättern.

„Das trifft sich höchst unglücklich. Dieser Wollnow ist höchst verdächtig, — er hat auf den General geschossen,“ sagte er dann, sich wieder zu ihr wendend.

„Ich weiß es,“ entgegnete sie, die Augen zu Boden senkend. „Sie werden mir erlauben, die Motive hier nicht weiter zu erläutern, aber sehen Sie, — der General verzeiht ihm und bittet Sie, meinen Wunsch zu erfüllen.“

Georgette zog bei diesen Worten das Papier mit Lefort's Unterschrift aus der Tasche und überreichte es dem Vicomte.

Dann trat eine Pause ein.

„Ich will sehen, was sich thun läßt,“ sagte endlich der Vicomte. „Sie werden mein Vertrauen nicht missbrauchen. Kommen Sie in einer Stunde wieder. Ich will erst nähere Erkundigungen über den Betreffenden einziehen.“

Georgette war einer Ohnmacht nahe, so sehr war sie erschrocken. Jeder Verzug bereitete der Ausführung ihres

Planes die größte Gefahr, — nur ein schnelles Handeln gab ihr Aussicht auf Erfolg.

„In einer Stunde könnte es vielleicht zu spät sein. Bernhard Wollnow ist schwer verwundet, sein Tod steht vielleicht nahe bevor. Haben Sie Erbarmen! Ich will weiter nichts, als die Erlaubniß, den Gefangenen eine halbe Stunde sprechen zu dürfen.“

Georgette hatte ihren letzten Trumpf ausgespielt, indem sie Alles wagte. Wenn der Vicomte zufällig von den näheren Umständen unterrichtet wurde, — irgend eine Bemerkung in jenem Buche war im Stande, alle ihre Bemühungen als vergeblich zu erweisen.

Aber ihre Besorgniß schwand. Der Vicomte blieb einige Augenblicke hindurch sinnend stehen, ohne sich wieder dem verhängnißvollen Buche zuzuwenden.

„Ich wage viel, aber wer sollte eine Gefahr fürchten, wo ein so schöner Mund eine Bitte ausspricht, und wo es gilt, sich des Dankes einer so liebenswürdigen Frau zu versichern. Warten Sie einen Augenblick!“

Und in der That hielt einen Augenblick später Georgette das Papier in Händen, welches ihr den Zutritt zu dem Gefängnisse, in dem Bernhard sich befand, gewähren sollte. Sie zitterte vor Erregung.

„Verzeihen Sie, Herr Vicomte, daß ich mich Ihnen empfehle, — die Zeit drängt. Nehmen Sie meinen Dank und die Versicherung, daß Georgette Belieu Ihnen niemals diesen Dienst vergessen wird.“

Der Vicomte führte Georgette bis an die Thür; er hätte sie bis an ihren Wagen geleitet, wenn sie es sich nicht ausdrücklich verboten hätte. Hier küßte er ihr galant die Hand und — die Thür fiel hinter ihr in's Schloß.

Sie athmete tief auf. Raschen Schrittes eilte sie an den Wagen.

„Fahrt zu,“ rief sie dem Kutscher zu, indem sie den Wagen Schlag aufschloß. „Nach dem Militärgefängniß in der Reichenstraße.“

Aber der Wagen bewegte sich viel zu langsam für ihre Ungeduld vorwärts, — tausend Schreckbilder tauchten vor ihrer Seele auf. Wenn der Vicomte und Armand auf irgend eine Weise in dieser Stunde zusammentrafen, so stürzte das ganze, mühsam errichtete Gebäude zusammen und Bernhard war rettungslos verloren.

Aber nicht allein diese Sorgen quälten und beängstigten sie, noch etwas Anderes erfüllte sie mit tiefer Besorgniß, mit heimlicher, quälender Furcht. Sie sollte ihm gegenüber treten? Würde er sie erkennen? Sprach noch eine Stimme für sie, für die Mutter seines todtten Kindes in seinem Herzen?

Schon hatte der Wagen, noch ehe sie zu einer rechten Ueberlegung gekommen war, — noch ehe sie sich gefaßt und ihren Muth, ihre Entschlossenheit wiedergefunden hatte, das Gefängniß erreicht. Aber der Anblick des dunklen Gebäudes mit eisernen Gitterfenstern, der schweren Thür, welche in ihren Angeln knarrte, als sie eintrat, und die beengende Luft machten sie frei von den Fesseln, in welchen ihre Seele gefangen lag und gab ihr den verlorenen Muth zurück.

Bernhard Wollnow's Augen waren noch von keinem Schlaf erquickt, seitdem man ihn an diese Stätte gebracht hatte. Der Abscheu, den er in dieser Umgebung empfand, machte ihn noch elender als bisher.

Sein Arm schmerzte und der Schmerz wuchs beinahe stündlich. Es war ein Brennen, wie er es in den schlimmsten Tagen nicht empfunden hatte, aber die Schmerzen erweckten in ihm keinerlei Besorgniß. Das Schicksal verfolgte ihn mit solcher Grausamkeit und Härte, daß der Tod für ihn nur eine Befreiung sein konnte.

Es war zweifellos, man würde ihn zum Tode verurtheilen. Beweise für seine Schuld konnten mit leichter Mühe in genügender Anzahl gefunden werden. Für ihn hatte der Tod keine Schrecken, aber —

(Fortsetzung folgt.)